

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 15=35 (1869)

**Heft:** 4

## Buchbesprechung

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

weichen, und hatten Mühe, bis Abends unsere Kleider wieder trocknen zu können. Am 20. wurde bei etwas besserem Wetter fortgearbeitet. An diesem Tage wurden wir von dem Amtmann des Blenio-Thals aufgefordert, zwischen Aqua rossa und Comprovasco eine fahrbare Verbindung über den Brenno herzustellen, was sehr dringend sei. Zwischen diesen Ortschaften existierte früher eine sehr schöne Verbindung, nämlich eine ca. 500 Fuß lange steinerne Brücke, die in 8 großen, 40 Fuß hohen Bogen über den Gebirgsstrom führte. Jetzt sind die beiden Endbogen weggerissen, die übrigen stehen zur Hälfte im Geschiebe und der Strom fließt links neben vorbei. — Ein schwindlicher, unsolider Fußsteg war zur nothdürftigen Kommunikation beider Ufer hergestellt worden, der aber den Bedürfnissen unmöglich genügen konnte.

Am 21. et. machte sich daher Oberleutnant Moser mit 45 Mann auf, um jene wichtige Verbindung in Angriff zu nehmen. Auf seinen Bericht hin folgte Nachmittags die ganze Kompagnie nach. Am Freitag Mittag war die Brücke über den Brenno (75 Fuß lang und 12 Fuß breit) fertig (obwohl das Sehen der Böcke bei dem wilden Wasser viele Mühe verursachte), ebenso die beiden Straßenstücke über das Geschiebe des Flusbettes, welche diese Brücke mit den auf der Höhe beider Ufer bestehenden alten Straßen verbinden. Jedes der ausgeführten Straßenstücke ist ca. 500 Fuß lang. Dasjenige auf dem linken Ufer endigt mit einer zwar sehr steilen, aber solid angelegten Rampe (Auffahrt). Durch diese Arbeit ist nun für sämtliche Gemeinden des rechten Ufers, als Ponte Valentino, Castro, Prugiasco, Leontica und Comprovasco die mangelnde fahrbare Verbindung mit dem linken Ufer wieder hergestellt. Nach diesem Intermezzo kointen wir Freitag (23.) Mittags unsere unterbrochenen Arbeiten oberhalb Dongio wieder aufzunehmen, woran wir seitdem nicht mehr gestört, wohl aber von dem inzwischen eingetretenen sehr schönen Wetter begünstigt worden sind.

Beim Abgang dieses Berichtes war der sub Biffer 1 genannte Damm vollendet; an gleicher Stelle ein Nothsteg über den Brenno errichtet; Alles Nöthige zum Schlagen der unteren Brücke (Biff. 3) bereit und endlich von der Straße des rechten Ufers (Biff. 4) mehr als 1500 Fuß ebenfalls vollendet.

Nach unserer Berechnung sollen sämtliche von Biffer 1—6 genannten Arbeiten bis nächsten Donnerstag (29.) Abends fertig werden und dann in Folge dessen durch das ganze Blenio-Thal die fahrbare Verbindung hergestellt sein, vorausgesetzt, daß inzwischen die Civilarbeiter auch mit der Herstellung der Straße oberhalb Malvaglia fertig werden, woran indessen nicht zu zweifeln ist.

Herr Oberstleutnant Fraschina, der gestern und heute hier war und unsere bisherigen Arbeiten guthieß, bezeichnete uns dann noch als weitere Arbeit die Errichtung einer fahrbaren Brücke bei dem verschütteten Loderio, wodurch die Verbindung der Gemeinden Lüdiano und Semione mit dem unteren Thale hergestellt werden soll. Es wird diese Aufgabe etwa zwei Tage beanspruchen.

Von weiteren Arbeiten ist uns bis zur Stunde nichts bekannt geworden.

Über sämtliche ausgeführte Werke werden wir Ihnen, hochgeachteter Herr Departementsvorsteher, Situationspläne einfenden, sobald einer unserer Offiziere Zeit finden wird, solche anzufertigen.

Nun noch einige Worte über das Verhalten der Kompagnie auf dem Marsche und während dem hiesigen Aufenthalt.

Das Verhalten der Mannschaft auf dem Marsche kann als ein ganz befriedigendes bezeichnet werden. Auch das Verhalten bei der Arbeit und in den Quartieren etc. verdient anerkannt zu werden. Der Eifer bei der Arbeit scheint gewachsen zu sein, seitdem die Mannschaft mit dem reellen Zwecke der angefangenen Werke etwas mehr vertraut geworden ist.

Auch das anhaltend schöne Wetter übt einen unverkennbar günstigen Einfluß aus.

Freilich haben wir auch einige unverhinderliche Subjekte bei der Kompagnie, gegen die wir aber mit aller Energie eingeschritten sind.

Auch haben wir, um allen Disziplinarverfügungen einen größeren Nachdruck zu geben, für die laufende Woche einen regelmäßigen Wachtdienst organisiert, eine Maßregel, die wir bei dem friedlichen Charakter unserer Mission anfänglich glaubten unterlassen zu können.

Was den Gesundheitszustand der Kompagnie anbetrifft, so ist derselbe als ein befriedigender zu bezeichnen. Schwere Fälle sind keine zu berichten. — Zwei Mann, die hier nicht hätten gehieilt werden können, haben wir heimgeschickt.

Um schließlich von der Verpflegung zu sprechen, so muß dieselbe ebenfalls als eine genügende und gute bezeichnet werden, ein Umstand, den wir hauptsächlich unserem gewandten und gefälligen Kommissär, Hrn. Stabshauptmann Pattani, verdanken.

Zum Schlusse erlauben wir uns noch, hochgeachteter Herr Departementsvorsteher, Sie von einem Wunsche zu unterrichten, der in den Reihen unserer Mannschaft lebhaft circuliert: es möchte nämlich die Kompagnie nach Vollendung der oben beschriebenen Arbeiten, die ein abgeschlossenes Ganzes bilden, wieder in die Heimath entlassen werden.

Der Vollendungsstermin dürfte ziemlich richtig ungefähr auf den 1. November angesetzt werden.

Die Offiziere der Kompagnie erlauben sich nicht, Ihnen ebenfalls bezügliche Wünsche auszusprechen, sondern überlassen den dahierigen Entschied Ihnen weisen Ermessen, hingegen möchten sie nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Kompagnie bei ihrem Abmarsch ins Tessin kaum aus einem 14tägigen Wiederholungskurs entlassen war, und daß die Heimreise von hier bis in die Wohnorte der einzelnen Soldaten auf 7 Tage anzuschlagen ist.

Indem wir nicht ermangeln werden, Ihnen beförderlich weitere Nachrichten zugehen zu lassen, zeichnen wir mit hochachtungsvollster Ergebenheit.

Die Hauptleute der Sappeurkompagnie Nr. 3.

Otto Eberhardt.

Otto Gysi.

**Die Taktik der Neuzeit vom Standpunkt des Jahrhunderts und der Wissenschaft.** Unter besonderer Rücksichtnahme auf die Verschlechterung der heutigen Feldartillerie und deren Verhalten im Feldzug 1866. Appell an alle Denker der Heere. Von Arkolay. Darmstadt und Leipzig. Eduard Hernin. 1868. (Preis 1 Thlr. 10 Sgr.) (Fortsetzung.)

Von der nummerischen Verstärkung der Heere glaubt der Verfasser, daß sie die Heerführung in höherem

Maße schwierig gemacht, als die Verstärkung betrug. Wenn wir aber auch glauben, daß der Herr Verfasser den Werth der Art der Bewaffnung und der Zahl im Kriege unterschäze, so läßt sich doch nicht leugnen, daß mit der Vermehrung der Zahl die Schwierigkeit der Führung ungemein vermehrt wird.

Ein Heer von 100,000 Mann gut zu befehligen, ist schon ein Problem; Heere von 2- bis 500,000 Mann seien, wenn nicht kolossale Thorheiten geschehen sollen, Napoleons voraus.

Ebensowenig als das frühere dürfte die folgende Behauptung zu widerlegen sein, in der die innere Beschaffenheit der modernen Heere besprochen wird: Thatsache ist, daß die Heere der Neuzeit ihrer inneren und moralischen Structur nach ein viel mangelhafteres Gefüge zeigten, wie die meisten Volksheere früherer Zeiten. Sie halten nicht so viel aus, ermüden leichter und zerbröckeln schneller bei verlorenen Schlachten. Es ist erstaunlich, zu sehen, wie große Heere, die nach Hunderttausenden zählen, durch eine einzige Schlacht der Auflösung nahe gebracht werden, die ihnen keine 10 Prozent an Todten und Verwundeten kostet. Welche großartigen Heeresleistungen verzeichnen die Kriege von 1792 bis 1815! Wie klein sind dagegen die der neuesten Kriege! Dann fährt der Herr Verfasser fort: Der Knochenbau der Heere ist durchaus nicht der mehr, der er früher war. Es scheint, als sei der Geist daraus gewichen. Wenn dem so ist, dann handelt es sich wahrlich für uns vor Allem darum, diesen Geist der Heere wieder zu kräftigen und zu retten; dann ist aber auch Alles, was man lang und breit über die Form und das Materielle der Heere bedächtig und tiefstinnig ausgräubelt, was man zumal über die entscheidenden Wirthelle dieser oder jener Organisation, dieser oder jener Bewaffnung mit ungeheuren Kosten und Mühen erproben, beziehentlich einführen mag, vergleichsweise nur Spielerei mit Kleinigkeiten! Diese neuen verbesserten Waffen besonders sind ja, wie man eben sieht, gar nicht so wörderische! Die Heere laufen davon, ehe man sich viel Leides damit thut. Später wird sich Gelegenheit bieten, sogar noch etwas Anderes darzuthun, nämlich zu beweisen, daß gerade die Beschaffenheit der neueren Bewaffnung im Ganzen mehr zur physischen Ermüdung der Truppen im Gefecht wie zu ihrer gegenseitigen Dezimierung führt.

In dem, was über die erhöhte Schwierigkeit der Aufgabe des Feldherrn gesagt wird, ist viel Wahres enthalten. Nachdem diese eingehend besprochen, sagt der geniale Verfasser, was (auch bei uns) nicht genug zur Beachtung empfohlen werden kann:

Das höchste Ziel der Heere kann jetzt bei den enormen, an sie gestellten Anforderungen, nur die Entfesselung aller in ihnen liegenden geistigen Kräfte sein. Das ist der Punkt, wo man den Hebel ansetzen muß. Es sollte in allen Heeren ein großer geistiger Wettlauf beginnen, unabhängig von Rang, Geburt und Stellung. Die Wissenschaft müßte einer absoluten Freiheit genießen. Das Wissen müßte so viel als möglich auf dem Denken fußen. Hierzu müßte schon in den niederen Kriegsschulen der Grund gelegt werden. Für die höhere Ausbildung der Offi-

ziere wären förmliche Kriegs-Akademien im Sinne unserer Universitäten nothwendig. Kein Offizier dürfte verhindert werden, sie zu besuchen. Die ausgezeichneten Köpfe der Armeen müßten in ihnen als Lehrer fungiren. Das Talent müßte unter allen Umständen sicher vor dienstlichen Verfolgungen sein. Die bedeutendste und zu eigenem Avancement empfehlende Friedensleistung höherer Offiziere müßte in der Auf- und Bezeichnung talentvoller Untergebenen bestehen. Jedes Jahr müßten für die ganze Armee eine Reihe wichtiger (wissenschaftlicher) Preisfragen gestellt werden, bei deren Beantwortung Jeder ohne Unterschied sich betheiligen könnte. Die besten Arbeiten wären zu belohnen. Die Anforderungen an die höheren Offiziere wären dergestalt zu regeln und zu spannen, daß Talent- und Charakterlose von Haus aus darauf verzichten würden, sich an jene Stellen hinzudrängen. Es müßte überhaupt ein scharfer und frischer geistiger Zug durch die Heere wehen, um in ihnen den edelsten Ehrgeiz zu entflammen, nämlich den, hervorragenden militärischen Talenten oder gar Gentle's, um des Allgemeinen und des Vaterlandes willen, auf jede nur denkbare Weise die Bahn zu ebnen.

Ein einziger großer Feldherr wiegt auch die prächtigste Waffe in den Händen von Hunderttausenden auf, wenn diese ein Feldherr befehligt, der mittelmäßig ist.

Der Geist wird in den Heeren der Gegenwart völlig unterschäzt. Man hat keine guten Führer und Feldherren; man gibt sich aber auch nicht die geringste Mühe, sie zu erziehen und ihr Aufinden in der Menge zu erleichtern. Es ist Alles wie geschaffen, die Talente hintanzuhalten oder zu lähmen. In der Regel kommen die Talentlosen bei guten Manieren am schnellsten vorwärts. Die Talente sind nicht einmal geschützt; sie sind allen möglichen Chikanen und Feindseligkeiten hornirter Vorgesetzter preisgegeben, die nicht selten Miene machen, jedes über das Reglement hinausgehende Streben ihrer Untergebenen für eine Art Subordinationsvergehen anzusehen. Die Wissenschaft wird mehr anstandshalber ins Auge gefaßt, doch nicht als etwas Pflichtgemäßes und als Nothwendigkeit. Von Pflege der Kunst ist gar nicht zu reden. Gelehrt wird sie fast nirgends; wer Geschmack daran findet, muß sie privatim auf dem Wege des Selbstunterrichts sich aneignen. Da die meisten höheren Offiziere Nichts davon verstehen, ohne in ihrem weiteren Avancement sonderlich behindert zu sein, so ist es für die niederen Offiziere oft sogar gefährlich, sich mit ihr zu befassen. Es ist am besten für sie, sie im Geheimen ohne Aufhebens zu studiren, etwa so, wie im Mittelalter wissbegierige Mönche gewisse verpönte, aufklärende Schriften hinter dem Rücken des Priors und in einsamer Zelle lasen. Es ist reiner Zufall, wenn ein niederer Offizier Vorgesetzte hat, die tiefere militärische Studien begünstigen oder toleriren. Das Talent wird fast nie selber wegen gesucht, hervorgezogen oder aufgemuntert, sondern höchstens, wenn ihm andere, ganz nebensächliche Eigenschaften zur Folie dienen. Die sogenannte Dummheit gilt thatsfächlich und stillschwei-

gend, wenn man dies auch nicht eingestehen will, als erste militärische Tugend, nämlich als Grundlage der Disziplin und Subordination. Die große Meute der Flachheit und der Mittelmäßigkeit, seit langer Zeit schon im Besitz der eigentlichen Macht, hat sich verschworen, den ohnehin nur in beschränkter Zahl vorhandenen Kapazitäten, weniger direkt (wozu man sich schämt), als hinterrücks, auf jede Art den Krieg zu machen. Wenn sie ja einmal nachgeben muß, begünstigt sie mehr die Halbwisser und die Scheinkapazitäten: dadurch wahrt man das Renommé nach Außen, und ist doch sicher, bei der — Rache geblieben zu sein! Der weite Weg bis zu den äußersten Spitzen der Heere ist so mit Hindernissen und Chikanen belegt, bedingt einen solchen Kampf mit Kleinigkeiten und mit Windmühlen, sieht häufig eine solche Charakterlosigkeit, eine solche Selbstverständigung und theilweise sogar eine solche Verlängnung jeder Manneswürde voraus, daß ein Mensch von Charakter und Gehalt daran verzweifeln möchte, ihn in gewöhnlichen Zeiten zurückzulegen. Wenigstens neunzig Prozent aller höheren Offiziere verstehen schon die niedere Taktik nicht gründlich; von höherer Taktik und Strategie ist bei ihnen vollends keine Spur. Ihnen ist das Reglement der Inbegriff alles militärischen Wissens. Sie ersehen Beides im Notfall (wie der Indianer) durch Instinkt. Das Sonderbare ist, daß, während das Studium der Kriegskunst für die niederen Grade beinahe grundsätzlich erschwert oder wenigstens durchaus nicht gehörig begünstigt wird, man die volle Kenntnis dieser Kunst nach Oben immer naiv voraussetzt, ohne zu fragen, ob hier Geben ohne Stehlen möglich ist. Die Kriegsschulen sind sehr mangelhaft und, wie gewisse konfessionelle Institute, mehr auf Dressur des Geistes wie auf die Heranziehung starker Denker berechnet. An höheren Unterrichtsanstalten fehlt es erst recht. Besondere Maßnahmen zur Weckung und Erhaltung eines regen und geistigen Eifers in den Heeren sind absolut nicht getroffen. Die Kunst ist eben in ihnen heimathlos und vogelfrei.... Mit einem Worte: Statt, daß in den Heeren nur das Talent den Rang bestimmen sollte, herrscht jetzt in ihnen der Rang, theils schrankenlos, theils mit nur schwacher Rücksicht auf die Fähigkeit.

Darf es unter solchen Umständen Wunder nehmen, wenn in den Heeren das Handwerk mehr Boden gewinnt, dafür aber die Kunst den ihrigen immer mehr verliert? Jenes nimmt schon fast die ganze Oberfläche ein; diese sieht sich geächtet, verkannt, wie in die Ecke gedrängt.

Die meisten Heerführer dritten Grades der Napoleon'schen Kriege wären Größen in unserer Zeit. Am besten verstand noch die Revolution (im Gegensatz zu den Fürsten) rasch und mit kühnem Griff sich tüchtige Feldherren auszusuchen. Dies lag daran, weil die Revolution Formen, Vorurtheile, Herkommen, Schleuderian und vieles Andere nicht kennt, weil ihr das Wesen Alles ist und sein muß, weil sie nach dem Radikalen strebt, weil sie sonach einen richtigeren Maßstab für die Wahl eines Feldherrn gebraucht, und weil ihr Das innenwohnt, was ein Korrumptires,

verwässertes Zeitalter nicht besitzt: ein mächtiger, zündender Geist.

Nicht mit Unrecht tadeln der Verfasser am Ende dieses Abschnittes die Nachahmungssucht, welche das eigene Denken entehrlich macht und die er wohl von wissenschaftlicher Überzeugung und gründlich nachgewiesener Notwendigkeit unterscheidet.

Ganze Systeme in der Organisation — sagt der Verfasser — in der Bewaffnung z. B. der Heere sind aufgestellt, sind mittelst kriegsministerieller Befehlsdekrete auf ein Paar Jahre durchgesetzt worden, denen jeder helle Kopf schon in der ersten Viertelstunde das sichere Todesurtheil sprechen konnte. „Natur ist Sünde, Geist ist Teufel.“ Nach dieser Regel werden die Heere dressirt. Noch im Jahre 1859 führte die Taktik der österreichischen Infanterie auf einer gewissen Accentuirung des Tirailleurgefechts. Die Oestreicher fochten demnach mehr in dünnen Aufstellungen, unter möglichster Ausnutzung des Feuereffekts. Ihnen gegenüber traten die Franzosen mit der entgegengesetzten Maxime auf: sie gebrauchten den Stoß und die Massen. Da sie mit dieser Maxime siegten, so hatten die Oestreicher nichts Eiligeres zu thun, wie die Stoaktik der Franzosen als ein Geheimmittel des Schlachtgewinns zu adoptiren. Jetzt kam der Krieg von 1866. Die Preußen bekannten sich nicht zur Stoß- und Massentaktik, wie die Franzosen. Bei ihnen war wieder Alles im höchsten Maße auf die Feuertaktik basirt. Indem gleichzeitig die Oestreicher auf der strengsten Defensive blieben, ließ sich ohne alle Mühe an den Fingern abzählen, daß die Ersteren den Preußen gegenüber ungleich besser hätten bestehen können, wäre ihre Taktik noch die alte von 1859 gewesen, die überhaupt auch aus inneren Gründen mehr der taktischen Zeitrichtung entsprach. Aber Oestreich hatte das Neue, hatte den „Fortschritt“, hatte das, was sich bei den Franzosen bewährt! Darüber vergaß man, daß eben dieses Neue das Schlechteste war, was unter den veränderten Verhältnissen als starres Rezept angewendet werden konnte. Es paßte, wie die Faust auf's Auge. Das Zündnadelgewehr brauchte gerade noch die blind heranstürmenden Massen, wie die Stoaktik sie zu formiren pflegt! Die Hauptsache war: man suchte empirisch und gedankenarm das in der Form, was allein Sache des Nachdenkens und des Geistes war. Geist hatte man nicht; nachdenken wollte man nicht. Sonst hätte man österreichscherseits auch mit der von den Franzosen geborgten Stoaktik im Feldzuge von 1866 Vieles ausrichten können. Jetzt fällt man in Oestreich wieder ins andere Extrem: vielleicht mit dem gleichen Erfolg! Dahin kommen wir, wenn wir von der Form und von dem Materiellen in den Heeren Alles oder das Beste erwarten, und wenn wir das Geistige darin unter die Füße treten! Nebri gens ist es bezüglich dieses Punktes heute noch in allen Armeen (einschließlich der französischen und der preußischen) nicht um ein Haar besser bestellt, wie es damit 1866 bestellt war im österreichischen Heer.

In dem zweiten Kapitel wird Kriegskunst und Waffentechnik behandelt.

Was der Herr Verfasser über die Beschäftigung

der Heere sagt, ist sehr richtig, und wäre auch bei uns, wo die Zeit zur Ausbildung weit kürzer als in allen übrigen Heeren zugemessen ist, der Beachtung werth. Der Hr. Verfasser drückt sich folgendermaßen aus: Die Anforderungen an die Heere sind jetzt so gestiegen, es wird so viel von ihnen verlangt, daß sie absolut keine Zeit haben, sich mit unwesentlichen Dingen zu beschäftigen, dasfern ihnen ein höheres Ziel vor Augen schwebt. Es fehlt den Heeren an Zeit, Alles zu treiben, was für sie nützlich scheint. Demnach ist es für sie von der höchsten Wichtigkeit, die ihnen verfügbare Zeit streng und sachgemäß auszuhellen und ihre Friedens-Pädagogik darnach einzurichten. Ist diese Eintheilung falsch, so muß auch die ganze Friedensausbildung eines Heeres mangelhaft sein. Diese Gefahr wird für die Heere jedes Jahr größer. Verwendet ein Heer auf untergeordnete oder nebensächliche Dinge den größten Theil seiner Zeit, so ist sicher zu schließen, daß es das Wichtige und Haupt-sächliche vernachlässigen wird und muß. Man erschrickt beinahe, wenn man sieht, wie in den meisten Heeren mit der edeln und ihnen so knapp zugemessenen Zeit umgegangen wird. Es ist, als hätten diese Leute keinen Begriff von ihrer Lage. Es steht den Heeren der Gegenwart gar nicht mehr frei, sich mit Allem zu befassen, und dabei die Zeit beliebig auszufüllen. Sie können nur noch vernachlässigen. Aber die Wahl haben sie: ob sie das Wichtige auf Kosten des Unwichtigen vernachlässigen wollen, oder umgekehrt.

Wenn der Verfasser nach unserer Ansicht die Waffentechnik zu gering anschlägt, so ist doch viel Richtiges in dem, was er über ihr Verhältniß zu der Kriegskunst sagt, enthalten, und wir wollen es ihm nicht verdenken, wenn er ausruft: So entsetzlich weit sind wir herabgekommen, daß man wagen kann, ganze Vierteljahrhunderte lang die Technik als Kunst paradiiren zu lassen, und daß der Phänißter sich nun einbildet, es wäre unserer scharfsinnigen, industriösen Zeit unter Anderem auch gelungen, auf dem Wege des Steuerzahlers Strohpöpfe unschädlich zu machen, die das Verhängniß an die Spitze großer Heere stellt!

Und auch in dem folgenden ist etwas Wahres enthalten: Bei der relativen Vollkommenheit aller Waffen der Gegenwart und bei dem notorischen Verfall der Kriegskunst können Großstaaten mit je einer Million, welche sie jährlich für rücksichtsloseste Hebung des rein geläufigen Elementes in den Heeren gewissenhaft verwenden, ungleich größere, bauerhaftere und werthvollere Resultate erzielen, als wenn sie alle drei oder vier Jahre hundert Millionen für Waffen-Umänderungen zum Fenster hinauswerfen, die technisch vielleicht viel versprechen, deren Vortheile aber taktisch größtentheils nur eingebildet, maklos übertrieben, häufig auch völlig unreell sind.

In dem dritten Kapitel wird gesagt, wie nach der Einführung der Feuerwaffen die blanken Waffen nach und nach doch nur langsam verdrängt wurden. Dieses langsame Zurückweichen erklärt der Hr. Verfasser durch Notwendigkeit, welche erkennen ließ, daß die Entscheidung durch den Fernkampf allein nicht gut herbeigeführt werden könne, und hieraus wird der

Schluß gezogen: daß die neuere, auf die Feuerwaffen basirte Taktik gezwungen sei, von einer bestimmten Grenze an die Güte ihrer Waffen lediglich nach dem Maßstabe zu messen, den der Nahkampf bietet.

Nachdem die Feuertaktik sich einmal Bahn gebrochen, mußte der Artillerie, als der am kräftigsten wirkenden Feuerwaffe, eine wichtige Rolle zufallen.

Ein Dominieren der in Beziehung auf Feuerwirkung schwächeren Handfeuerwaffe sollte, nach Ansicht des Verfassers, schon aus dem Grund nicht möglich erscheinen, weil der Artillerie zu ihrer Bervollkommenung ein größeres Feld zur Verfügung steht als der Handfeuerwaffe — doch sollte sie diese nicht in bloß technischem, sondern vielmehr auf taktischem Wege zu erreichen suchen.

(Fortsetzung folgt.)

### Eidgenossenschaft.

Bern. (Mittheilung des Unteroffiziersvereins.) Der Unteroffiziersverein von Bern ist in Betreff der Union Winkelried bereits in seiner Versammlung vom 14. Nov. v. J. zu ähnlichen Ansichten gelangt, wie die, welche nach der Militärzeitung Nr. 51 unsere Schwesternschaft Luzern ausgesprochen hat. Der Art. 1 stimmt mit unserm Beschuß vollständig überein; in dem Art. 2 wird Revision des Pensionsgesetzes von 1852 bezüglich der Pensionen der Invaliden und der Hinterlassenen von Gefallenen beantragt. Gänzliche Erwerbsunfähigkeit ist nicht nur dem Todesfall gleichzustellen, sondern verdient bezüglich Hülfsbedürftigkeit noch mehr Berücksichtigung, da ein Krüppel seinen Angehörigen mehr oder weniger zur Last fällt, von welcher die Hinterlassenen eines Gefallenen enthoben sind. Zu Art. 3 stellten wir noch den Ergänzungsantrag, daß bei einer eidgenössischen Winkelriedstiftung dahin gestrebt werde, daß auch die, welche in Friedenszeiten bei freiwilligen oder obligatorischen militärischen Übungen verunglücken, resp. deren Angehörige auf Unterstützung von Seite des Staates Anspruch haben sollen.

Wir glauben zur Begründung nicht erst auf die fast alljährlich eintretenden Unglücksfälle und die spärlich genug ausfallenden Subsidien hinweisen zu müssen.

Schließlich erwähnen wir noch der allgemeinen, gerechten Ent- rüstung, die sich bei unseren Mitgliedern gegen den empörenden Missbrauch, das neue Projekt mit dem Heldennamen Winkelrieds zu belegen, und gegeben hat, und wünschen wir, daß ergebenden Falles ein solches Institut, wie das vorgeschlagene, bei welchem uneigennütziger Gemeinsinn in Hintergrund, finanzielle Spekulation dagegen auffallend in Vordergrund tritt, eine andere passen- dere Firma trage.

Zürich. Der Vorstand des zürcherischen Artillerie-Offiziers-Vereins hatte auf Sonntag 15. November, 10 Uhr Morgens, seine Mitglieder nach Zürich zu einer gemeinschaftlichen Versammlung mit den Herren Kameraden des Genie-Korps eingeladen.

Bei 40 Offiziere beider Waffengattungen haben dem Rufe Folge geleistet und den sehr interessanten Verhandlungen, welche im Bürgerhof stattfanden, beiwohnt.

Da in der letzten gemeinschaftlichen Versammlung die Artillerie das Präsidium gehabt und den Stoff zu den Verhandlungen geliefert hatte, so hatte für dieses Mal das Genie diese zwei Aufgaben übernommen. Demnach übernahm Hr. Sappeur-Hauptmann Bürlli das Präsidium und ersuchte nach einigen zur Eröffnung der Sitzung gesprochenen Begrüßungsworten Hrn. ebdg. Oberstleut. Böggli, den auf dem Traktanden-Verzeichnisse stehenden Vortrag über Minen-Zündapparate &c. halten zu wollen.

In diesem sehr interessanten Vortrage, in welchem der Herr Oberstleut. Böggli manches sogar den Genie-Offizieren Neues brachte, behandelte derselbe zuerst die im Minen-Kriege hauptsächlich vorkommenden Arten von Minen, ihren Bau, ihre Anwendung und Wirkung, die Verhältnisse ihrer Dimensionen und